

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer Ib. Frau im Stein**

Band (Jahr): **7 (1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

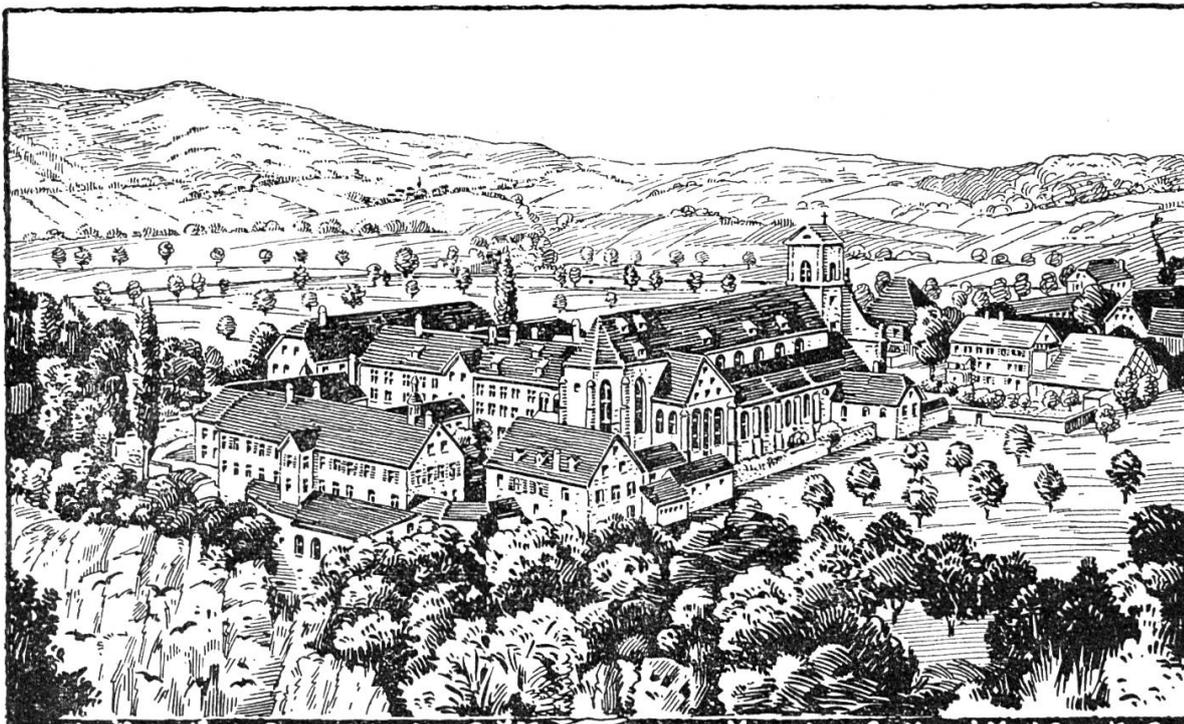
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ih. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 11

Mariastein, Mai 1930

7. Jahrgang

Einladung zum Abonnement

Mit der Juli-Nummer beginnt der neue Jahrgang, wozu wir
Freunde und Pilger von Mariastein herzlich einladen. Probe-
Mummern werden auf Wunsch jederzeit gerne versandt. Jeder
neue Abonnent erhält Mai- und Juni-Nummer gratis.

Die Redaktion

Gottesdienst-Ordnung

18. Mai: 4. Sonntag nach Ostern. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Wallfahrt der Jungfrauen-Kongregation von St. Marien, Basel. Aus Anlaß ihres 50jährigen Jubiläums wird der Kongregationschor selbst das Amt singen, wie auch nachmittags 3 Uhr bei der Kongregations- und Maiandacht den Gesang besorgen. 3 Uhr: Predigt, Aussetzung, Segen und Salve.
25. Mai: 5. Sonntag nach Ostern und Beginn der Bittwoche. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Maiandacht mit Predigt, Aussetzung, Segen und Salve.
26. Mai: Montag in der Bittwoche. Nach Ankunft der verschiedenen Prozessionen ist Predigt, hernach gemeinschaftliche Prozession, dann das Rogationsamt und die hl. Messen.
27. Mai: Prozession der Gemeinde Hoffstetten mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.
28. Mai: Prozession der Gemeinde Mezerlen mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.
29. Mai: Fest der Himmelfahrt Christi. Gottesdienst wie am 25. Mai. Wallfahrt der Jungfrauen-Kongregation Mariä Empfängnis aus Freiburg i. Br.
30. Mai: Der sogenannte Hagelfeiertag mit Prozessionen aus dem Leimental, Birsach, Laufenental und Elsäz. Bei deren Ankunft sind die hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. 8.30 Uhr: Predigt und feierliches Hochamt. Um 11 Uhr verlassen die Prozessionen den Wallfahrtsort.
31. Mai: Prozessionen von Mezerlen und Hoffstetten mit hl. Amt in der Gnadenkapelle. Gleichen Tages ist ein Luzerner Pilgerzug angesagt, der abends wieder zurückreißt.
1. Juni: 6. Sonntag nach Ostern. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt u. Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Vesper, Aussetzung Segen und Salve.
7. Juni: Vigil von Pfingsten mit Kirchenfasttag. 8.30 Uhr: Pfingstamt in der Basilika.
8. Juni: Hochheiliges Pfingstfest. Hl. Messen wie am 1. Juni. 9.30 Uhr: Predigt, dann feierliches Pontificalamt von Sr. Excellenz Erzbischof Raymond Nekhammer, O. S. B., Mitglied des Stiftes Einsiedeln. Nachmittags 3 Uhr: Feierliche Pontificalvesper mit Aussetzung, Segen und Salve.
9. Juni: Pfingstmontag, wird hier als Feiertag begangen. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und levit. Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
10. Juni: Pfingstdienstag. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
15. Juni: Dreifaltigkeits-Sonntag. Gottesdienst wie am Pfingstmontag.
19. Juni: Hochheiliges Fronleichnamsfest. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und feierliches Hochamt. Am Schluß desselben wird das Allerheiligste ausgesetzt und der Segen erteilt. Nachmittags 3 Uhr ist feierliche Vesper vor ausgesetztem hochwst. Gut mit Segen, dann Salve.

Während der Oktav von Fronleichnam ist täglich um halb 9 Uhr ein Amt vor ausgesetztem hochwst. Gut; ebenso ist abends ein Viertel vor 8 Uhr Aussetzung mit Segen in der Basilika.

Primiz von P. Emmanuel Zraggen O. S. B.

Primiztag im Wonnemonat Mai! Wie sinnreich sich das zusammentrifft. Gottes Schöpfung hat ihr Festgewand angezogen zum Lob und Preis des ewigen Schöpfers Weisheit und Allmacht. Und der König der Schöpfung, wenigstens der Mensch des Glaubens hat durch Erlösung und Heiligung — eine geistige Schöpfung — das Festgewand der Gnade u. Kindschaft Gottes angezogen in der Osterbeicht u. Osterkommunion und jubelt dankbaren Herzens seinem Erlöser und Heiland zu: Alleluja. Der Vermittler und Spender des seelischen Festgewandes aber, des Frühlings der Seele, des Gnadenlebens, ist der Priester der katholischen Kirche. Der neugeweihte Priester selbst steht im Frühling des Lebens, voll der schönsten Ideale und kühnsten Hoffnungen. Sein Primiztag ist sein Wonne- und Freudentag, sein heiß ersehnter Glück- und Gnadentag. Der Priester Christi nimmt Teil an der Schöpfermacht Gottes, an der Erschaffung neuen Lebens. Er erhält durch die Priesterweihe göttliche Gewalten, er spendet damit übernatürliches Leben, er verschafft und vermehrt den Gläubigen das Gnadenleben und vermittelt ihnen so den Zutritt zum ewigen Frühling und ewigen Leben des Himmels. Wie sinnreich erscheint da eine Primiz im Wonnemonat Mai, wo die herrliche Schöpfung der Natur und Gnade das ewige Lob Gottes singt und der Neupriester, am Ziele seiner Sehnsucht, voll hl. Freude und Begeisterung mit einstimmt in des Himmels und der Erde Jubel mit dem „Gloria in excelsis Deo“, Ehre sei Gott in der Höhe.

So war es denn auch bei der Primiz von Pater Emmanuel Zraggen, O. S. B., aus dem Kloster Maria Stein-St. Gallusstift Bregenz, gehalten am 4. Mai zu Maria Stein. Der hochw. Primiziant, selbst noch im Lenze des Lebens, freute sich im Verein von Vater und Mutter und acht Geschwistern seinen schönsten Tag des Lebens zu feiern. Aus tiefreligiöser Familie in Ennetbürgen (Nidwalden) geboren im Jahre 1904, besuchte Theodor, so war sein Taufname, nach Absolvierung der Volksschule das Benediktinerkollegium von Altdorf, wo er seine Studien mit der eidgen. Matura abschloß. Dasselbst reifte in ihm auch der Entschluß, Benediktiner zu werden und zwar Benediktiner von Maria Stein. Im Herbst des Jahres 1925 trat er ins Noviziat im St. Gallusstift zu Bregenz und legte im folgenden Jahre als Frater Emmanuel die hl. Profess ab. Jetzt konnte er sich mit Muße dem Berufsstudium der Theologie widmen. Und als Preis für seinen Fleiß erteilte ihm der hochwürdigste Bischof Dr. Sigm. Waik von Feldkirch am 19. April 1930 die hl. Priesterweihe. So sonnig wie dieser große Weihetag sollte auch der erste große Arbeitstag des jungen Priesters werden.

Es war ein herrlicher Frühlingstag, der 4. Mai, ein Tag voll Maienduft und Sonnenschein. Schon früh morgens drängten sich die Pilger zu Maria Stein um die Beichtstühle und die Kommunionbank, um übernatürliches Frühlingsleben, reiches Gnadenleben, der Seele Sonnenschein, Friede und Freude in ihr Herz fluten zu lassen. Um halb 10 Uhr rief der Glocken Feierklang zum Festgottesdienst. Rasch füllten sich die weiten Hallen der festgeschmückten Basilika. *Veni sancte spiritus, Komm hl. Geist*, stimmt der Primiziant vor dem Thron des ewigen



Die Gäste bei der Primiz in Mariastein

Hohenpriesters an, auf daß die ganze Feier zur Ehre Gottes und zum Heil und Segen der Gläubigen gereiche. Inzwischen besteigt der Festprediger, H. S. Dehan P. Conrad Lienert von Einsiedeln, die Kanzel. Die Dankbarkeit hat den Primizianten bewogen, seinen ehemaligen Professor am Kollegium in Altdorf zu diesem Ehrendienst einzuladen. In einfachen und herzlichen Worten schildert der Prediger die Freude der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Freude der Gnadenmutter im Stein, die Freude des Primizianten, die Freude seines Klosters und Abtes, seiner Eltern und Verwandten, die Freude des gläubigen Volkes, die Freude selbst der armen Seelen im Fegfeuer über den heutigen großen Fest- und Gnadentag. Wie schön paßt die Primiz auf den heutigen Gut-Hirt-Sonntag. Jeder Priester Christi ist ein Nachfolger des ewigen Guten Hirten, ausgerüstet mit göttlichen Vollmachten. Seine Aufgabe ist es, seinen Schäflein das wahre Glaubens- und Gnadenleben und das ewige Leben zu vermitteln durch Verkündigung des Wortes Gottes und Auspendung der hl. Geheimnisse. Als Zeichen kindlicher Dankbarkeit erteilte jetzt der Primiziant allen in Andacht Versammelten den hl. Primizsegen und schritt dann unter feierlicher Assistenz zur Darbringung seines ersten hl. Opfers. Die Stelle des geistlichen Vaters, des Pfarrers Mathis von Ennetbürgen, vertrat H. S. P. Willibald, Superior in Mariastein, während der hochw. Abt Augustinus Borer auf seinem Thron Platz genommen. Sichtlich gerührt stimmte der Gefeierte das erste „Gloria in excelsis Deo“ an und mächtig ertönte der Orgel Gesang. In meisterhafter Weise singt der Chor der Katholiken Basels unter der Direktion von Hrn. Grom und Orgelbegleitung von Hrn. Vogt die Orchestermesse in D von Nicolai. Wirklich eine preis-

würdige Festmesse voll reicher Abwechslung und inniger Frömmigkeit. Zunächst das ergreifende Sühnegebet: „Kyrie eleison“, dann der freudige Lobeshymnus: „Gloria“, dann der mächtige Triumphgesang des „Credo“, er ist auferstanden, er kommt zu richten, es gibt also ein ewiges Leben. Darauf der siegesfrohe Engelchor: „Sanctus“ mit dem freudevollen „Hosanna“; endlich das jubelnde „Benedictus“ und das flehende „Agnus Dei“, erbarme dich unser, gib uns den Frieden. Wirkliche Feststimmung herrschte nach diesem herrlichen Gottesdienst in aller Herzen, am meisten im Herzen des Primizianten und seiner 16. Angehörigen. Möge sie fortdauern in seinem ganzen Priesterleben und Gott mit ihm (Emmanuel heißt: Gott mit uns) sein auf allen seinen Wegen und all seinen Arbeiten.

P. P. A.



Therese Neumann in der Fastenzeit 1930

Pünktlich mit dem Anbruch der kirchlichen Fastenzeit haben bei Therese Neumann die ekstatischen Freitagsschmerzen wieder mit voller Wucht eingesetzt. Mit voller Wucht, denn während sie in der übrigen Leidenszeit nur aus dem Herzstigma u. den Kopfstigmen blutet, begann nun wiederum aus den Hand- u. Fußwundmalen, sowie aus dem Schulterwundmal Blut zu fließen; dazu kommt der große Blutverlust durch Bluttränen, sodaß man sich wundern muß, daß sie nicht schon verblutet ist. Therese ist nun furchtbar geschwächt durch diese unerhörten Leiden, die uns in brutaler Wirklichkeit das Leiden des göttlichen Erlösers selbst veranschaulichen und im Hinblick auf diesen Zustand ist ihr gesagt worden, daß der Höhepunkt ihrer Freitagsschmerzen, die Kreuzigungsvision, jetzt eine zeitliche Einschränkung erfährt. Daß die mitempfindenden Eltern unter diesen Umständen und bei aller gebotenen Rücksicht je den Besuch als eine schwere Belästigung empfinden und es als kaum erträgliche Belastung ansehen, ihr Kind fortgesetzt auch noch fremden Augen zeigen zu sollen, kann man sehr wohl verstehen. Die Zahl der Besucher ist jetzt infolge der Beschränkung in der Ausgabe der Besuchsscheine nur eine verhältnismäßig kleine. Trotzdem haben die Eltern gebeten, am Karfreitag von allen fremden Besuchen unbelästigt bleiben zu dürfen und da die bischöfliche Besuchserlaubnis ohnehin mit dem Vorbehalt des Einverständnisses der Eltern gilt, wird das Haus Neumann also diesmal an Freitag selbst denen gegenüber verschlossen bleiben, die mit einem bischöflichen Besuchsschein versehen, kommen sollten. In jüngster Zeit kündigt sich bereits eine neue Entwicklung an, über die zu schreiben noch verfrüht erscheint. Was ihr alles vorhergegangen ist, und worin etwa die vorbereitenden Ereignisse bestanden, darüber wird uns die zweite Folge der von Ritter von Lama wiederum bearbeiteten „Konnersreuther Chronik“ über das Jahr 1929 sicheren Aufschluß geben. Wir konnten beim Verlag Padenia in Karlsruhe in das im Druck befindliche Buch Einblick nehmen und waren erstaunt, so vielem Neuem zu begegnen, wovon die Öffentlichkeit bisher keine Ahnung hatte. Nichts ist in Konnersreuth zu Ende, im Gegenteil, wir dürfen uns neue große Dinge erwarten.



Die Gäste bei der Primiz im St. Gallusstift Bregenz

Die Primizfeier im St. Gallusstift in Bregenz

Der 1. Mai war ein Freudentag für das Kloster des hl. Gallus in Bregenz. Nicht daß irgend ein Zusammenhang gewesen wäre mit den üblichen Feiern der sozialistischen Arbeiterschaft. Die Festfreude war höherer, reinerer Art. An diesem Tage trat nämlich unser lieber Mitbruder, der H. H. Neupriester P. Raphael Hasler, O. S. B., (gebürtig von Lommis, Kt. Thurgau), an den Altar, um Gott dem Herrn sein Erstlingsopfer darzubringen. Von kundigen Händen war die Stiftskirche stimmungsvoll geschmückt worden. Die zahlreichen Primizgäste waren sichtlich überrascht vom festlichen und doch klösterlich-einfachen Schmucke von Chor, Kirche und Altar. Da die Sängerknaben aus der Stadt für diesen Tag ihre Mithilfe in hochherziger Weise zugesagt hatten, konnte die vierstimmige Jubiläumsmesse von Meurerer (op. 33) zur Aufführung gebracht werden. Es ist eine prächtige Komposition, die an Sänger und Organisten zwar einige Anforderungen stellt, aber unter der tüchtigen Leitung des H. H. Stiftsorganisten E. S. Rauber zur vollsten Zufriedenheit ausfiel.

Die Kirche war von Gläubigen gedrängt angefüllt, trotzdem kein gebotener Sonn- und Feiertag war. Das katholische Vorarlbergervolk weiß eben noch den Segen einer Primizfeier richtig einzuschätzen. Es schien auch, daß viele Gläubige weit her gekommen waren und keine Mühe scheuten, um dieser ersten hl. Messe beizuwohnen. Das Kanzelwort des H. H. Pfarrer Delli von Neuhausen (bei Schaffhausen) ging darauf aus, dem Volke recht eindringlich den Wert des hl. Messopfers darzulegen. Seine Worte kamen von Herzen und werden gewiß ihr

Ziel — die Herzen der Zuhörer — nicht verfehlt haben. Stimmungsvoll schloß der Sängerkhor die vormittägige Festfeier ab mit dem „Salve Regina“ von Rheinberger, das als Gruß an die Maienkönigin gedacht war. Nach dem einfachen, heiteren Festmahle hielt der H. H. Primiziant auch seine erste feierliche Vesper, die durch ein Te Deum würdig abgeschlossen wurde.

Gewiß wird diese Primizfeier im St. Galluskloster allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben. Möge besonders der H. H. Primiziant öfters an sein Erstlingsopfer zurückdenken, wenn der Ernst des Lebens unerbittlich an ihn herantritt. P. Winzenz, O. S. B.



Unsere ersten Pilger

Die erste, oder doch wenigstens eine der allerersten geschlossenen Pilgergruppen dieses Jahres bildeten die Töchter aus dem Erholungsheim in Luppach, im Oberelsaß. Des öfters im Laufe des Jahres pilgern diese erholungsbedürftigen Menschenkinder hinauf zur lieben Gnadenmutter im Stein und beweisen ihr so ihre zarte kindliche Anhänglichkeit. Und mögen die Lebensanschauungen der einzelnen noch so verschieden sein, in der Liebe und Treue zur Gnadenmutter von Maria Stein gehen sie doch alle einig, es sei für alle — versicherte die ehrw. Schwester Oberin — immer ein Freudenfest, wenn sie gemeinsam miteinander, teils per Auto, teils zu Fuß nach Maria Stein hinaufpilgern dürfen.

L u p p a c h. Das war ursprünglich ein Franziskanerkloster, an das heute nur noch das alte, jetzt wieder sehr gut hergestellte Grabgewölbe mit den einzelnen Grabnischen und alten Inschriften erinnert, sowie einige wenige Ueberreste des ehemaligen Klosterbaues und der Hain mehrhundertjähriger Hagebuchen. Das alte Kloster stand unter der Herrschaft der Fürstbischöfe von Basel und wurde zur Zeit der französischen Revolution konfisziert. Im Jahre 1793 wurde das alte Kloster durch die französische Regierung in ein Militärspital umgewandelt, nach kurzer Zeit jedoch wieder aufgegeben, da Luppach zu weit von den Garnisonsstädten entfernt war. 1848 wurden die Gebäulichkeiten von Grenzwächtern bezogen. Im Jahre 1898 wurden die Gebäulichkeiten samt dem Anwesen von der Ortskrankenkasse käuflich erworben und im folgenden Jahre mit dem Bau eines eigenen Genesungsheimes begonnen, das dann im Jahre 1901 bezogen werden konnte.

„Seitdem hat sich dieses Heim in jeder Hinsicht zum Wohle der Versicherten gut entwickelt und den Krankenkassen in der Form der Heilbehandlung nach einer neuen Richtung hin schätzenswerte Dienste geleistet.“

Wer einmal in die Nähe des Städtchens Pfirt (Terette) im Oberelsaß kommt, mag nicht unterlassen, dem ehemaligen Franziskanerklosterchen und jetzigen Erholungsheim einen kleinen Besuch abzustatten. P. A. S.

Ort der Sehnsucht eines alten Mariasteiners

Wie einst Chamisso, wenn er seines herrlichen Stammesitzes in der Champagne gedächte, so befällt auch mich ein unstillbares Sehnen, wenn Gedächtnis und Phantasie mir die herrliche, auf steilabfallender Felswand sich erhebende Rokokokirche von Mariastein vor die Augen zaubern. Denn unausrottbar sind die Spuren, welche die zahlreichen Erlebnisse, die sich auf diesen Gnadenort beziehen, in meinem Geiste zurückgelassen haben und die durch unzählige Reproduktionen noch vertieft worden sind. Diese Erlebnisse haben eine Gedankenwelt hinterlassen, die mächtig auf Herz und Willen eingewirkt hat und richtunggebend für mein ganzes Leben gewesen ist.

Wie der oben erwähnte, von der Revolution in ein fremdes Land verschlagene Dichter sich als Kind zurückdenkt und die noch unverblähten Bilder seiner ersten Jugendzeit und eigentlichen Heimat als lebendige Anschauungen und von tiefen Gefühlen begleitet an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, so schwebt auch mir gefühlswarm jene Zeit und jener Ort vor Augen, da ich zum erstenmal die Nähe des Gnadenorts noch fast unbewußt in mir verspürt habe. Der fromme und gelehrte Bischof Michael Sailer hat einmal ausgerufen: „Mutter, Mutter, wieviel danke ich dir! ewig bleibe ich dein Schuldner!“ Auch ich bin zeit lebens der Schuldner meiner Mutter geblieben. Schon in zarter Kindheit erfuhr ich von ihr, daß jenseits des burggekrönten Juraausläufers, der sich dicht an meinem Geburtsorte hinzieht, die liebe Mutter Gottes wohnt, die kronengeschmückt, lieblich lächelnd auf die Kinder herabschaut, die zu ihr kommen. Damit war der Keim der Sehnsucht in mein Herz gelegt. Zuweilen durste ich in ihrem Gebetbuche herumblättern und die zahlreichen Heiligenbildchen der Gottesmutter mit dem kleinen Jesuskind betrachten. Ich kannte damals keine größere Freude, als wenn heimkehrende Wallfahrer ihre Erlebnisse erzählten und mir ein Bild von Mariastein mitbrachten. Noch erinnere ich mich lebhaft jenes schönen Maientages, an welchem ich als noch nicht fünfjähriger Knabe an der Hand des zartbesaiteten und von Franziskusgeist durchdrungenen Pfarrers Lizler die Landskron besteigen durste, wobei mich jeder Schritt unzählige Naturwunder erleben ließ, für die ich nur ein stummes Genießen hatte. Dort oben saßen wir im Schatten eines Baumes, vor uns die langgestreckte Blauenkette, im Blickpunkte aber, fast zu unsern Füßen, die weithin leuchtende Wallfahrtskirche. Mit wachsendem Erstaunen hörte ich da die Erzählung meines Führers von der wunderbaren Errettung des in den tiefen Abgrund gefallenen Kindes und des jungen Studentleins, das, ohne Schaden zu nehmen, vom Dache heruntergefallen war, als es den aus dem Fenster herausgeflogenen Spielball holen wollte.

Die Lebensschicksale meiner Eltern führten mich bald weiter von dem Orte meiner Sehnsucht hinweg, doch ließ ich mir von meinen Eltern und den Ortsbewohnern soviel von Mariastein erzählen, daß ich ein anschauliches Bild von Kirche, Kramläden und Gasthöfen hatte, noch ehe mein Fuß sie betrat. Einige Jahre später schlugen wir unsere Zelte wieder näher am Jura auf. Da durste ich meine Mutter zu der großen

RELIQUIEN FEST

*Vor uns erseht heute der Blutzengen Schar,
Reliquiengeschmückt prangt der Opferaltar
Und bietet uns tiefe Symbolik dar:
Schimmernde Kerzen — Bekennermut,
Feurige Nelken — Liebesglut,
Rote Verbenen — Märtyrerblut.
Durch die Fenster flutet die Sonne herein,
Der Weihrauch umwaltet der Helden Gebein,
Ampulla des Martyrers — sei mir geküßt,
Geheimnis der Ewigkeit — sei uns gegrüßt!*

GOTTFRIED KESSLER

Wird im Benediktinerorden
am 13. Mai gefeiert

Trösterin begleiten. Noch sehe ich im Geiste den musikalisch hochbegabten Abt Leo Stöcklin, wie er, klein von Gestalt, leichten Schrittes, fast tänzelnd bei der Prozession in der Kirche hinter der langen Reihe der Patres einherschritt. Noch höre ich die brausende Orgel und den engelgleichen Gesang der Klosterschüler. Alles das und die große Schar der Pilger aus der Schweiz, dem Elßaß und Baden hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Dann ging es zur Gnadenkapelle hinunter. In dem damals noch dunkeln, feuchtkalten Felsengang befiel mich ein leichtes Gruseln. Die zahlreichen da aufgehängten künstlichen Beine, Arme und Bilder erregten meine Neugier. Die Erschließung des Sinnes dieser Ex votos durch meine Mutter ließ in mir eine Ahnung von der wunderbaren Liebe und Hilfsbereitschaft Marias in allen schweren Anliegen unglücklicher Menschen in mir aufkommen. Unten angekommen, fand ich sie von einer dichtgedrängten Schar inbrünstig, zumteil mit ausgestreckten Armen betender Pilger umlagert, und es schien mir, als freue sie sich weniger über das Jesuskind in ihren Armen, als über die große Zahl der Beter. Auch in mir erweckte ihr lächelndes Antlitz, von dem ich den Blick nicht abwenden konnte, eine Flut von Gedanken und Wünschen, die ich ihr in kindlichem Vertrauen zu Füßen legte.

Der Eindruck dieses ersten Wallfahrtstages erneuerte sich fast jeden Sonntag in meinem neuen Wohnort, wenn eine Musikmesse gesungen wurde, die fast jedesmal eine von Pater Stöcklin komponierte war. An hohen Festtagen wurde auch eine Musikvesper von Pater Stöcklin gesungen. Noch klingt mir der schöne Tenor des „Siegriß“ und der volle

Baß des „Schmieds“ in den Ohren, besonders wenn letzterer das „virgam virtutis tuae“ und das „Laudate pueri Dominum“ mit der ihm eigenen Begeisterung vortrug. Man ist später über die Stöcklin'sche Kirchenmusik hinweggegangen, weil sie nicht cäcilianisch war, doch ich habe als Knabe immer meine große Freude an ihr gehabt.

Auch die Prozessionen nach Mariastein am Markustage und in der Bittwoche gaben die freudig begrüßte Gelegenheit, der „Helferin der Christen“ unsere Verehrung zu bezeugen und sie mit unseren kindlichen Bitten zu bestürmen. Der Bergweg war zwar felsig und stellenweise steil und machte es den ältern Betern und kurzatmigen Teilnehmern die beim Beten des Rosenkranzes nach jedem dritten Wort Atem holen mußten, nicht leicht. Doch der Blick auf die den Aufstieg begleitenden Kreuzwegstationen mit den vorgelagerten Steinhügeln (die von weither kommenden Pilger suchten früher ihre Wallfahrten dadurch verdienstlicher zu machen, daß sie Steine herbeitrugen und sie vor den einzelnen Stationen niederlegten) gab ihnen neuen Mut, Maria auch als Greise die Verehrung darzubringen, die sie ihr in der Jugend gezollt haben.

Doch bald sollte es Nacht werden um die vielbesuchte Gnadenstätte. Die solothurnische Regierung schritt zur Aufhebung des Klosters. Zwischen zwei Reihen Landjägern mußten die armen Mönche abziehen in ein fremdes Land. Schon vorher waren 67 katholische Geistliche aus dem Berner Jura vertrieben worden. Ich sehe sie noch, wie sie an unserem Hause vorüberzogen, um in Mariastein die Mutter des Trostes und der Hilfe um Beistand anzuflehen. Der Bischof von Basel, Eugène Lachat, mußte seine Diözese ebenfalls verlassen, und deshalb mußten wir nach Altishofen in den Kanton Luzern fahren, um gefirmt zu werden. Nur zwei Patres durften in den weiten Klosterhallen zurückbleiben, wo einst so herrlich das Lob Mariens gesungen worden ist. Es wurde öde, und die herrliche Klosterkirche ging der Verwahrlosung entgegen. Empörung hatte die meisten Bewohner der Umgegend ergriffen ob dieser Gewalttätigkeiten.

Bald darauf hat die Regierung von Solothurn in einem Teil der Klosterräume eine Bezirksschule für Knaben und Mädchen des Leimentals eingerichtet, die eine höhere Bildung sich aneignen wollten. Dieser Neugründung stand die Mehrheit der Bevölkerung erst mißtrauisch und beobachtend gegenüber. Infolgedessen stellte sich anfänglich nur eine kleine Zahl von Schülern ein. Allmählich erkämpfte sich die Schule Beachtung und ein gewisses Vertrauen. Pfarrer Jäggi und Doktor Wannier rieten auch meinen Eltern, mich nach Mariastein zu schicken. So bin ich Bezirksschüler geworden an dem Orte meiner Sehnsucht. Sommer wie Winter wanderte ich nun mit meinen Mitschülern und Mitschülerinnen über den Berg, ein Schulweg, der bei flottem Marsch in fünfviertel Stunden zurückgelegt wurde, der meiner Gesundheit sehr zuträglich war und mir reichlich Gelegenheit zur Beachtung der Tier- und Pflanzenwelt gab. Von meiner Mutter hatte ich den strengen Auftrag bekommen, jedesmal zuerst in die Gnadenkapelle hinabzusteigen und vor der lieben Muttergottes ein kurzes Gebet zu verrichten. Bis in die obere Kirche hatte ich meist einige Begleiter. Doch in der Kapelle war ich allein. Es war dies meinerseits eine Mehrleistung, während welcher die andern vor Beginn des Unterrichts ihre Aufgaben

nochmals überfliegen oder vervollständigen konnten. Dieser Vorsprung meiner Klassengenossen bewog mich schließlich, nur noch die obere Kirche zu besuchen, um Zeit zu gewinnen. Ich hatte diese kurzen Besuche bei Maria nicht zu bereuen, denn ob schon mein Wissen und Können beim Eintritt in die Schule hinter denjenigen vieler meiner Mitschüler zurückstand, war ich am Schluß des Wintersemesters der Erste meiner Klasse.

Unser Schulsaal war in dem Teil des Klosterflügels untergebracht, der über der Felsenkapelle lag. Das Bewußtsein, so nahe bei Gott und seiner geliebten Mutter zu sein und unter ihren Augen zu arbeiten, gab unserem Tun eine gewisse Weihe und Veranlassung zu manchem kurzen Stoßgebet, wenn es im Unterricht nicht recht gehen wollte.

Den Religionsunterricht erteilte Pater Athanasius. Das waren Stunden des Genusses und der Selbsttätigkeit, weil wir nicht nur zur Begründung der religiösen Wahrheiten beitragen, sondern selber Beispiele beibringen mußten. An Stelle des Diözesankatechismus, den die meisten vom Kommunionunterricht her kannten, führte Pater Athanasius den Mainzer Katechismus ein und gab dadurch der Religionslehre eine breitere Grundlage und größere Vertiefung. Besonders interessant und fesselnd war in seinem Unterricht die Anwendung des religiösen Wissens auf das praktische Leben. Seine Zugänglichkeit, milde Herablassung zu einem jeden von uns bewirkten, daß wir ihm mit kindlicher Liebe zugetan waren und sich ein inniges Band um Lehrer und Schüler schlang. Seine Geduld war engelhaft; kein strafendes Wort kam von seinen Lippen. Hier und da wurde er durch Pater Benedikt vertreten, dessen Augenmerk mehr auf strenge Logik und straffe Disziplin gerichtet war.

Wenn ich heute auf meine Mariasteiner Zeit zurückblicke, so muß ich gestehen, daß ich ihr viel sehr viel verdanke. Die tägliche Bergwanderung ohne Rücksicht auf Witterung, das einfache Mittagmahl — es bestand aus einem Schoppen Milch und einem Stück Brot, das neben den Büchern in meinem Schulsack sein Unterkommen fand — weiteten die Brust, stärkten die Glieder und machten widerstandsfähig und wetterhart. Das Bewußtsein, unter den Augen der sel. Jungfrau, dem Sitz der Weisheit, zu arbeiten und deren Beistand uns nie versagt blieb, erweckte Zuversicht, Freude, Vernunft und beförderte das geistige Wachstum. Nie in meinem Leben war ich glücklicher als damals, und darum ist mir jene Zeit in liebevollster und dankbarster Erinnerung.

Das Leben hat mich später weit von dem Orte meines Jünglingswerdens verschleppt, Freud und Leid in reichem Maße hat es mir gebracht, aber die Muttergottes von Mariastein blieb in des Lebens Ebbe und Flut mein Leuchtturm, der richtunggebend mein Lebensschifflein an mancher gefährlichen Klippe sicher vorbeigeführt hat. Meine Sehnsucht nach ihr wuchs mit der geographischen Entfernung von ihr. Selten verging ein Jahr, ohne daß es mich mächtig zu ihr hinzog, wo ich dann ihr lieblich lächelndes Antlitz, ihren Vertrauen erweckenden u. Beistand verheißenden Blick, aufsuchte, um darin zu lesen, daß sie auch in Zukunft fortfahren werde, mir Mutter zu sein. Da sah ich dann, wie in längstvergangenen Zeiten Eltern und Voreltern da, wo ich jetzt kniete, betend die Hände zu ihr emporhoben; es zogen an meinem geistigen Auge die

Hunderttausende schwer bedrückter und gläubig frommer Beter vorüber, die alle hier Trost und Hilfe gesucht und gefunden haben. Und ich mag noch so weit von ihr entfernt wohnen, nie senkt sich der Schlaf auf meine Augen nieder, ohne daß ich der Muttergottes von Mariastein gedenke. Wie habe ich mich gefreut, daß seit einer Reihe von Jahren die Zahl der Wallfahrer in ungeahnter Weise gewachsen und das Gotteshaus, das nun zu dem Rang einer Basilika erhoben worden ist, wunderbar verschönert dasteht! Dank den seeleneifrigen Patres, deren Lebensaufgabe darin besteht, den Ort zu heiligen, die Menschen zu entzündigen und Marias Gnadenquell über alle Beistand- und Trostsuchenden reichlich fließen zu lassen. Möge doch bald der Tag erscheinen, wo ihre vertriebenen Ordensgenossen hier wieder ihr Obdach finden, um durch ihre herrliche Liturgie und den gehobenen und kunstvollen Kirchengesang die Herzen der großen Schar herbeigeeilter Beter zur Andacht zu stimmen, wie es ehemals der Fall war! Dann wollen wir begeistert ausrufen:
„Regina coeli, laetare!“ Gasser.



Vom Opersänger zum Mariensänger

Erzählung nach dem Leben nach K. v. Mühlen. Von E. S.

4

(Nachdruck verboten.)

Lauter Beifall scholl von der Tribüne. Freudig bewegt stürmten die Volksmassen aus dem Gerichtssaal. Auch die Richter verließen ihn — und der Angeklagte war mit seinem Anwalt, seinem Retter, allein. Der arme Sänger weinte wie ein Kind und unaufhörlich drückte er die Hand des jungen Mannes, der ihm zum rettenden Engel aus furchtbarer Not geworden war. Nun waren die Eisenketten gelöst die Kerkerthüren geöffnet. Der Freiheit goldene Freuden Sonne leuchtete ihm wieder auf seinem Weg. Er konnte das Glück kaum fassen.

„Mein Leben lang will ich Ihnen dankbar sein und für Sie beten, Herr Doktor,“ sagte er bewegt. „Belohnen kann ich Sie nicht, denn ich bin arm, habe kein Geld und —“

„Das ist nicht nötig, guter Mann,“ erwiderte der Anwalt. „Ich habe bloß meine Pflicht und Schuldigkeit getan, die mir mein Gewissen vorschrieb. Ich habe Sie immer, seit dem ersten Augenblick als ich Sie sah, für unschuldig gehalten und mich zu Ihnen hingezogen gefühlt. Nun sind Sie frei!“

„Frei — o Gott! Seien Sie tausend Mal gesegnet. Wie ist der Name meines Retters?“

„Paul Marius.“

Der freigesprochene Sänger riß die Augen weit auf und starrte den jungen Doktor an. Dieser verneigte sich vor ihm und empfahl sich. Er wollte ihn aufhalten, wollte etwas sagen, aber der Anwalt war schon in der Türe verschwunden.

* * *

Der Sommer war ins Land gezogen.

Der arme Mariensänger hatte sich ein kleines Dachkämmerchen gemietet. Scheu und ängstlich, als könne er noch nicht an sein Glück glauben, hielt er sich zurück und besuchte nur die entlegenen Gärten, wo das arme Volk verkehrte und ihm farge Gaben spendete.

CHRISTI HIMMELFAHRT

Voll Macht und Majestät hat sich emporgeschwungen
Der Heiland heute in des Vaters Haus;
Drum lösch man, wenn das Evangelium verflungen,
Der Osterkerze hebre Flamme aus.

O höre, Sieger über Tod und Grab, mein Flehen,
Das aus der Tiefe meiner Seele stammt:
Laß deines Reiches Herrlichkeit mich einstens sehen,
Wo ewig dann die Osterkerze flammt!

GOTTFRIED KESSLER

Nach und nach aber wagte er sich wieder in die innere Stadt. Ein Etwas in ihm drängte ihn dazu. Oft stand er in der Dämmerung des Abends vor einer Villa in der Schulerstraße, nicht weit entfernt vom Stephansdom, wo sein Retter wohnte. Soviel der Mariensänger aber auch sehnsüchtig nach den blanken Fenstern blickte, er bekam den Vielbeschäftigten, dem sich nach der glänzenden Freisprechung des unschuldig Angeklagten eine enorme Verteidigerlaufbahn eröffnete, nie zu Gesicht. Wenn er ihm aber einmal auf der Straße begegnete, so nahm er von ihm keine Notiz, weil dann der Mariensänger scheu und ängstlich zurückwich und ihm sehnsüchtig nachblickte. Aber aus diesen Blicken sprach mehr als Dankbarkeit — es brannte in diesen Augen heiße und zärtliche Liebe, Stolz und Bewunderung. Ihn anzusprechen aber wagte er nicht.

Es war an einem Abend. Wieder stand der Mariensänger dem Doktorhause gegenüber im Schatten eines Kastanienbaumes. Heute waren die Fenster im Hause weit geöffnet, zahlreiche Menschen gingen mit Körben und Päckchen, mit Blumen und Rosensträußen durch das geöffnete Portal. Der Sänger fragte einen Burschen, was denn da drinnen los sei.

„Das wissen Sie nicht?“ erwiderte dieser. „Der berühmte Gerichtsanwalt Doktor Marius feiert heute Abend Verlobung. Sie, Mann, wenn Sie ihm gratulieren, wird es gewiß einen Gulden absetzen.“

Er eilte geschäftig weiter.

Der Mariensänger bebte vor Erwartung und Hoffnung. Langsam, zitternd näherte er sich dem Portal, blieb aber wie angewurzelt unter

einem geöffneten Fenster stehen. Er vernahm Stimmen, deren Klang ihm alles Blut gewaltsam zum Herzen trieb.

„Was bringst denn du da, Paul? Ein Grammophon?“ fragte eine Frauenstimme.

„Ja, Mutter,“ antwortete eine Männerstimme, die der Sänger als diejenige seines Vaters sofort wieder erkannte. „Gib nur acht, das Ding da wird dir Freude machen. An meiner Verlobung darf einer nicht fehlen, den wir lieben — unser lieber toter Vater. Heute Abend soll er wieder unter uns weilen, wenigstens mit seiner herrlichen Stimme, die einst Tausende entzückte. Ich habe nämlich einige Platten aufgetrieben, die Vaters Stimme verewigen. Die schönsten seiner Lieder habe ich gekauft. Wir wollen einmal eine Probe halten. Gib nun acht!“

Ein geräuschvolles Rattern hörte nun der Draußenstehende, dann folgte ein kurzes Orchestervorspiel und nun sang aus dem Grammophon eine volltönende, helle Stimme:

„Jungfrau Maria! Himmlisch Verklärte!
Hohe Madonna, Mutter des Herrn!
Blicke hernieder, gläubig Verehrte . . .“

Da hielt es den Mariensänger nicht mehr. Er bebte und zitterte am ganzen Leibe und wie von einer geheimnisvollen, unwiderstehlichen Macht getrieben, stürzte er durch das offene Portal ins Haus und in das Zimmer, wo Mutter und Sohn der Stimme des toten Vaters lauschten. Die Hände zum Himmel erhoben, sang er die Strophe, die eben aus dem Grammophon klang, mit einer so volltönenden Stimme mit, daß der Sang aus dem Schallrohr vollständig übertönt wurde:

„O verzeihe, wenn die Reue
Den Verirrten zu dir zieht;
Wenn er betend, heiß errötend,
Heil'ge Jungfrau, vor dir kniet.
Selbst dem Sünder sei vergeben,
Wenn der Schuld er sich bewußt,
Und zu einem frommen Leben
Nun sich stärket seine Brust.
Jungfrau Maria! Himmlisch Verklärte!
Segne uns alle, die dir sich weih'n!“

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Inzwischen sollte Ereignis auf Ereignis sich drängen, die für das Kloster von den weittragendsten Folgen waren:

Abt Vincentius reiste nach München und Augsburg, wo ihm Füßen aus finanziellen Gründen abgeraten wurde. Hernach reiste er

nach Delenberg, wo er der feierlichen Kirchweihe beiwohnte und kam dann bereits fieberkrank nach Mariastein. Trotz den dringenden Bitten der Mitbrüder in Mariastein, sich zu schonen und auszuruhen, wollte Abt Vincenz weiter und reiste per Fuhrwerk über den Blauen nach Beinwil. Wiederholt mußte er indes anhalten, da ein Schwächeanfall ihn überfiel. In Beinwil traf er unglücklicherweise den Pfarrer nicht; er war telegraphisch nach Mähendorf zum Patronsfest gerufen worden, da der Festprediger plötzlich erkrankt war. — Obwohl ermüdet und hungrig kehrte Abt Vincenz nach Erschwil zurück und tags darauf nach Breitenbach, wo er dann auch bald an den Folgen seiner Gebrechlichkeit und einer Lungenentzündung starb am 19. Mai 1905. Groß war die Trauer um den hochw. Abt, der in so schwieriger Zeit, bei seiner Vorliebe für die Stille und Einsamkeit, mit seinem väterlichen Wohlwollen und milden Charakter, in Sturm und Verfolgung hinausgepeitscht wurde in eine Welt, die er kaum kannte, vor der er seit den Jugendjahren eine gewisse Scheu und Verschlossenheit bewahrt hatte. Die Vorsehung hatte es wohl gefügt, daß bei der Aufhebung in Delle ein Vincentius dem Kloster vorstand, ein milder, herzenguter, allbeliebter Abt, der die Schäflein alle zusammenhalten konnte, dem keines den Rücken kehrte. — Sein Leichnam wurde nach Mariastein überbracht und in der Gruft beigesezt.

Für die glückliche Neugründung und für die Erstarkung des Klosters nach den schweren Schlägen brauchte es einen welterfahrenen, klugen Abt, einen Mann mit Energie und Tatkraft, mit Opfersinn und einem weiten Blick, und diesen schenkte uns die Vorsehung in Abt Augustin Rothensflue. Er war am 11. Dezember 1866 in Rapperswil geboren. Das Geschlecht Rothensflue hat im Laufe der Jahre der Rosenstadt manchen Magistraten und Bürgermeister geschenkt. Seine Gymnasialbildung holte sich der lebhafteste und geweckte Knabe am Kollegium in Schwyz, wo sein Onkel, der bekannte und berühmte Volkschriftsteller Franz Rothensflue, die Würde eines Professors bekleidete. — Später erwachte in ihm der Beruf zum Ordensleben, das er durch die hl. Profess am 6. Oktober 1886 in Delle feierlich für sich erwählte. Kaum Priester geworden (31. Mai 1890) treffen wir ihn 1891 als Pfarrer von Hofstetten.

Als nach dem Tode des Abtes Vincenz, am 7. Juni in Basel im katholischen Pfarrhof (Lindenberg) die Konventualen von Mariastein zur Abtwahl zusammentrafen, dachten wohl wenige an den Pfarrer von Hofstetten. Aber schon im zweiten Wahlgang wurde er gewählt und übernahm mit bewegten Worten das Abtskreuz, denn er fühlte die Bürde, die ihm aufgelegt wurde.

Am 18. Juni 1905 fand dann die feierliche Benediktion des Abtes Augustin Rothensflue in Dürrenberg statt. Da der Abt von Einsiedeln, Kolumban Brugger, kurz nach Abt Vincenz von Mariastein gestorben war, nahm als Stellvertreter des Congregationspräses, Abt Benedikt Prevost von Disentis die feierliche Benediktion vor. (Fortf. folgt.)



Einladung zum Bezuge eines geschichtlichen Werkes über das Benediktinerkloster Beinwil

Im Laufe dieses Jahres erscheint, herausgegeben durch den Historischen Verein des Kantons Solothurn, ein ungefähr 200 Seiten umfassendes, reich ausgestattetes Werk, betitelt: Eggenchwiler Ferd., „Geschichte des Klosters Beinwil von seinen Anfängen bis 1648“. Diese Arbeit Eggenchwilers, der durch seine Arbeiten über Balsthal, über die Freiherren von Betsburg und die Grafen von Falkenstein, die Territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn im Mittelalter, bestens bekannt ist, soll die Geschichte der Benediktinerabtei Beinwil von deren Entstehung um die Wende des 11. Jahrhunderts bis 1648, die Zeit der Uebersiedelung nach Mariastein, enthalten. Der Name des Verfassers bürgt dafür, daß die Darstellung eine wahrheitsgemäße, sachliche, volkstümliche werden wird.

Da dem Historischen Verein die Mittel fehlen, dieses Werk mit einem Male herauszugeben und er sich deswegen gezwungen sähe, es in mehreren Folgen erscheinen zu lassen, sieht er sich veranlaßt, durch Erhöhung des Absatzes das Buch mit einem Male und in besonderer Auflage (nicht als Jahrbuch) erscheinen zu lassen; denn durch Erhöhung der Abnehmerzahl wäre die Drucklegung des vollständigen Werkes gesichert.

Da wir hoffen, daß besonders in den Bezirken Dorneck und Thierstein ein reges Interesse für die Geschichte des Klosters, die zugleich einen wesentlichen Bestandteil der Geschichte der ganzen Landesgegend ausmacht, vorhanden sei, so gelangen wir an die dortige Oeffentlichkeit mit der Bitte, die selbstlosen Bestrebungen, die der Historische Verein für die Erforschung der Geschichte der engeren Heimat übt, kräftig zu unterstützen, indem Sie sich verpflichten, ein oder mehrere Exemplare zu beziehen.

Der Preis des Werkes ist noch nicht ganz bestimmt und wird sich richten nach der Anzahl der Bestellungen, höchstens wird es aber auf Fr. 6.— zu stehen kommen.

Für den Historischen Verein des Kantons Solothurn,

Der Präsident:

Tatarinoff.

Der Aktuar:

Dr. St. Binösch.

Dieser Aufruf des historischen Vereins des Kantons Solothurn wird auch von uns sehr unterstützt. Handelt es sich in diesem Werke doch um die Vorgeschichte des Klosters Mariastein. Waren es doch die Beinwiler Mönche, die im Jahre 1648 nach Mariastein übersiedelten aus dem einsamen Lüsseltale. Das Werk verdient Beachtung und es wird auch die Redaktion der „Glocken von Mariastein“ recht freuen, wenn recht viele Exemplare abgesetzt werden.

Bestellungen des Werkes können erfolgen direkt an Hrn. Prof. Dr. E. Tatarinoff, oder an die Redaktion „Die Glocken von Mariastein“. Möchten die Aufträge bis spätestens Ende Mai erfolgen.

P. Willibald.